

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 31 (1989)

Heft: 167

Artikel: Gespräch mit der Drehbuchautorin Nora Ephron : "Die meisten Filme handeln von Helden, nicht von Themen"

Autor: Furler, Andreas / Ephron, Nora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch mit der Drehbuchautorin Nora Ephron

„Die meisten Filme handeln von Helden, nicht von Themen“



SILKWOOD hatte absolut keinen ...



... politischen Effekt – da muss man sich ...



... gar keine Illusionen machen

FILMBULLETIN: Sie haben die Scripts für so bekannte Filme wie SILKWOOD, HEARTBURN und jetzt WHEN HARRY MET SALLY verfasst. Im Vergleich zu den Regisseuren dieser Filme ist Ihr Name – mindestens in Europa – aber kein Begriff, weil die Leistung der Drehbuchautoren öffentlich kaum wahrgenommen wird. Ist das nicht etwas frustrierend?

NORA EPHRON: Sicher, man bekommt weniger Anerkennung als der Regisseur, dafür auch weniger Vorwürfe. Viel frustrierender ist es aber, wenn man ein gutes Script geschrieben zu haben meint und im Film kommt überhaupt nichts davon raus. Das geschieht die ganze Zeit, und dann möchte man den Leuten im Kino dauernd zurufen: He, ich bin nicht Schuld – bei mir hat das ganz anders ausgesehen. Im Fall von WHEN HARRY MET SALLY ist es natürlich nicht so, weil dieser Film nicht vom Bild lebt, sondern von Figuren, die den lieben langen Tag quasseln. Für eine Drehbuchautorin gibt es nichts Dankbareres.

FILMBULLETIN: In der Schweiz beneidet man die Amerikaner zurzeit sehr um die fest etablierten Lehrgänge für Screenwriting. Haben Sie eine dieser Drehbuchschulen durchlaufen?

NORA EPHRON: Nein, ich war ursprünglich Journalistin, arbeitete zu-

erst bei der «New York Post» und später für Magazine wie «Esquire» und «The New York Times Magazine». Als ich ein erstes kleines Script fürs Fernsehen schreiben sollte, las ich einfach ein paar andere Drehbücher durch, um zu sehen, wie sie gemacht sind. Wie man Drehbücher regelkonform schreibt, weiss ich bis heute nicht. Gelernt habe ich alles in der Praxis.

FILMBULLETIN: Wie sah diese Praxis in den Anfängen aus?

NORA EPHRON: Obwohl aus meinem Fernsehscript ein grauenhaft schlechter Film wurde, bekam ich danach erste Aufträge in der Filmindustrie. Meine ersten paar Bücher wurden aber alle nicht umgesetzt, obwohl sie nicht übel waren. Ungefähr das fünfte war dann die Geschichte Karen Silkwoods, für deren Adaption ich engagiert wurde, weil man da jemanden mit journalistischem Background und Recherchierererfahrung brauchte, ausserdem sollte es eine Frau sein. Der Grund, weshalb dieses Script wirklich verfilmt wurde, war allerdings keineswegs, dass es besser als meine früheren war, sondern dass sich Meryl Streep dafür einsetzte. Das Studio (die unterdessen stillgelegte Filmabteilung von ABC) hatte eigentlich überhaupt keine Lust auf den Film, denn Schereereien mit einigen der grossen und mächtigen amerikanischen Firmen waren so ziemlich das letzte, das man

wollte – wie bei allen US-Studios notabene. Weil Meryl Streep aber auf dem Film bestand, macht man ihn eben; schliesslich wollte man das Geschäft nicht jemand anderem überlassen.

FILMBULLETIN: In der Zwischenzeit sind ja auch Sie abgekommen von politischen Filmen.

NORA EPHRON: SILKWOOD hatte auch absolut keinen politischen Effekt. Da muss man sich gar keine Illusionen machen. Wenn die Nuklearwirtschaft in den USA seit einiger Zeit Probleme hat, so hat das nichts mit SILKWOOD zu tun, sondern ganz einfach mit der Tatsache, dass das Atomgeschäft wirklich gefährlich und äusserst kostenintensiv ist. Neue Kraftwerke gibt es heute kaum mehr, weil die Betreiber schon vor der Fertigstellung bankrott gehen oder, wie bei Three Miles Island, am Widerstand der Bevölkerung scheitern. Wenn Sie mit politischen Filmen also solche meinen, die etwas ändern, so kann ich nur sagen, dass Filme kaum je politisch sind. Oder können Sie mir einen Film nennen, der einen konkreten politischen Effekt hatte?

FILMBULLETIN: Wenn Sie unter «Effekt» Handlungen verstehen, fällt mir natürlich kein Beispiel ein, obwohl es vielleicht vereinzelte gäbe. Die Wirkung eines politischen Films würde ich eher auf der Bewusstseinssebene sehen.

NORA EPHRON: In einem sehr vagen Sinn aber. Ich habe da meine Theorie über die Wirkungsweise von Filmen und Büchern. Ein Buch nämlich, behaupte ich, kann in den USA einen enormen politischen Effekt haben, selbst wenn es nur fünftausendmal verkauft wird. Es kommt nur darauf an, welche Kreise es lesen. Ein Film hingegen, den sich zehn Millionen Leute ansehen, hat gewöhnlich überhaupt keinen politischen Effekt, weil Filme im Grunde fast immer von Helden handeln und diese das Thema, den Inhalt verdrängen. Nehmen Sie SILKWOOD: Das ist nicht nur ein Film über die Atomindustrie, sondern auch über den moralischen Bankrott des amerikanischen Kapitalismus. Anhand eines authentischen Falls wird da ja gezeigt, dass den führenden Leuten der amerikanischen Konzerne ihre Angestellten im Grunde scheisseegal sind. Nun handelt der Film aber auch von einer mutigen Frau, die etwas unternimmt, und so hat der Film auf eine verrückte Art den gleichen Effekt wie ein Film vom Kaliber Rambos, der einen tapferen Mann zeigt und mir nun wirklich durch und durch zuwider ist. In beiden Fällen schaut man sich einen Filmstar an, der etwas tut. Darum sage ich schliesslich, SILKWOOD hatte keinen Effekt, obschon es eigentlich ein guter Film war. Den Schluss auf den apolitischen Film habe ich allerdings nicht gemacht; mein neustes Projekt handelt vom Koreakrieg.

FILMBULLETIN: Was für eine Entstehungsgeschichte hatte nun WHEN HARRY MET SALLY?

NORA EPHRON: Rob Reiner hatte schon lange die Idee, einmal einen Film über eine Frau und einen Mann zu machen, die eine reine Freundschaftsbeziehung aufbauen und überzeugt sind, dass Sex alles ruinieren würde. Und dann haben die zwei Sex und es ruiniert ihre Beziehung tatsächlich. Ein toller Erzählansatz. Die Ausgangsfrage des Films, ob Frauen und Männer Freunde sein können, interessierte mich weniger. Ich kann sie auch gar nicht beantworten. Viel lag mir dagegen an einem Porträt des Singlelebens, das Rob Reiner und ich damals sehr gut kannten. Irgendwann realisierte ich dabei, dass Rob eine hervorragende Vorlage für die Figur Harrys abgäbe. Fragt man Rob nämlich «Wie geht's», so nimmt er das gern wörtlich und erzählt einem ausführlich von seinem deprimierten Zustand, wobei er aus seiner Depression sofort irgendeine verrückte, komische Geschichte macht und vor Energie sprüht. Die Kombination von Niedergeschlagenheit und Komik irritierte mich sehr, bis

Männer wissen, dass sie Frauen nicht verstehen und akzeptieren das. Frauen wissen genauso, dass sie Männer nicht verstehen, denken aber, wenn sie Männer verstehen könnten, würde alles viel einfacher. Dann könnten sie nämlich etwas unternehmen. Frauen wollen ja immer etwas unternehmen können.



HEARTBURN

ich bemerkte, dass Rob mit seinen deprimierten Stimmungen eigentlich ganz zufrieden war. Er brachte sie als eine Art Code überallhin mit.

FILMBULLETIN: Jetzt sehe ich die Verwandtschaft zur Figur Harrys. Man gefällt sich im Grunde mit seinen kleinen Ticks, die ja immer ein guter Vorwand sind, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sind Ihre Figuren die Exponenten einer Kultur des Narzissmus und empfinden Sie das als Dekadenzerscheinung?

NORA EPHRON: Mit Blick auf die gegenwärtige amerikanische Kultur trifft das wahrscheinlich zu. Im Film aber haben wir ganz einfach das Privatleben der Figuren vom Rest isoliert, weil wir Leute zeigen wollten, die im Beruf absolut erfolgreich sind, aber versagen, wenn es um Liebesbeziehungen geht. Daher täuscht der Eindruck. Harry und Sally sind keine notorischen Egozentriker und im Berufsleben gar nicht mit sich selbst beschäftigt. Nur zeigen wir das nicht, weil das nicht das Thema des Films ist. Natürlich ist aber etwas an der Beobachtung dran, dass die beiden sehr auf sich selbst fixiert sind, und wenn ich an die amerikanische Gesellschaft denke, so ist

die Selbstbezogenheit ja tatsächlich eine ihrer grossen Korrosionserscheinungen. In letzter Zeit allerdings gibt es ein paar Hoffnungszeichen, die Umweltschutzbewegung zum Beispiel, die noch vor fünf Jahren undenkbar war. Die Obsessionen meiner Kinder sind der tropische Regenwald und solche Dinge. Vielleicht bricht mit ihnen eine Zeit neuen Verantwortungsgefühls an, aber für den Moment und im Hinblick auf unseren Film ist der Vorwurf des Narzissmus sicher gerechtfertigt. Nur hoffe ich, dass unsere Figuren so witzig und charmant sind, dass man ihnen verzeiht.

FILMBULLETIN: Ich wollte den Figuren auch gar keine moralischen Zensuren erteilen. Ihre Vorliebe für die Selbstthematisierung ist mir ganz einfach aufgefallen. Dabei vermitteln sie einem ja sehr witzige Einblicke in die Missverständnisse zwischen Frauen und Männern.

NORA EPHRON: Genau das ist mein Fazit aus dem Film: Wie verschieden Männer und Frauen doch sind und wie wenig sie voneinander wissen. Es geht in meinen Augen letzten Endes auch gar nicht darum, ob Männer und Frauen Freunde sein können, weil Männer nämlich gar nicht besonders versessen sind auf kollegiale Beziehungen zu Frauen. Ihre Männerfreundschaften genügen ihnen gewöhnlich vollauf. Frauen dagegen gäben ihr Leben für die Freundschaft mit einem Mann. Der Grund ist der: Männer wissen, dass sie Frauen nicht verstehen und akzeptieren das. Frauen wissen genauso, dass sie Männer nicht verstehen, denken aber, wenn sie Männer verstehen könnten, würde alles viel einfacher. Dann könnten sie nämlich etwas unternehmen. Frauen wollen ja immer etwas unternehmen können. Schauen Sie sich nur mal all die Frauenmagazine an. Vermutlich gibt es etwa fünftausend davon auf der Welt, und alle handeln sie davon, was man tun kann, um den Männern aufzufallen – vom perfekten Soufflé bis zum Parfüm in der Kniekehle. Natürlich ist das ziemlich dumm, weil man in Wahrheit gar nichts dazu tun kann, ob sich die Liebe ereignet oder nicht. Durch allzu viele Wenss und Abers wird man höchstens handlungsunfähig, und davon handelt WHEN HARRY MET SALLY: von zwei Leuten, die allein wegen ihrer grauen Masse da oben nicht zusammenkommen können. Die Liebesdramen unserer Zeit spielen sich im Kopf ab, äussere Widerstände gibt es für die Liebenden nicht mehr.

Das Gespräch mit Nora Ephron führte
Andreas Furler